

Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit

Verleger: Sächsische Volkszeitung, Dresden, Neudorfer Straße 48.
Redaktion: Sächsische Volkszeitung, Dresden, Neudorfer Straße 48.
Druck: Sächsische Volkszeitung, Dresden, Neudorfer Straße 48.

Abonnementspreis: 12 Mark für ein Jahr, 4 Mark für ein Semester, 2 Mark für ein Vierteljahr. Einzelnummern 10 Pfennig.

Redaktion: Sächsische Volkszeitung, Dresden, Neudorfer Straße 48. — Telefon: 1300

Für Rückgabe unbenutzter Exemplare keine Verantwortlichkeit. Redaktion: Sächsische Volkszeitung, Dresden, Neudorfer Straße 48.

Die Nutzenwendung bei Kaiserreden.

Dresden, den 22. November 1910.

Der Streit um den Kaiser ist seit seiner Rede in Beuron von neuem entbrannt. Auf liberaler Seite hat sie heftigen Widerspruch, auf katholischer Seite oft viel zu übereifrige Zustimmung gefunden. Wir betonen das letztere mit einem Anflug von Zabel, weil man nicht nur Folgerungen für das christliche Moment, sondern auch für das katholische daran zu knüpfen suchte. Wenn wir uns auch über das christliche Geständnis des Kaisers freuen, so darf man nicht vergessen, daß man aus einer Kaiserrede noch keinen Staatsakt machen darf; es ist ein rein persönliches Bekenntnis. Wir wollen dem Kaiser gewiß nicht die Redefreiheit beschränken. Wir fordern nur, daß er sich nicht in den Streit der Parteien mische, denn er muß über den Parteien stehen. Wir wollen keinen Zentrumskaiser, aber auch keinen nationalliberalen oder freisinnigen Monarchen. Solange die Reden Worte bleiben, ohne daß die Regierung in der gleichen Richtung geht, kann man die Zurückhaltung um so leichter üben.

Man knüpft an Kaiserreden gewöhnlich Hoffnungen, daß sie Friedensstauben sind, welche eine Aenderung in der bisherigen Politik anfeuern. Leider hat man sich mit solchem Vorherjagen getäuscht. Noch immer waren die kaiserlichen Worte — persönliche Bekenntnisse und keine Staatsakte. Aus der Vergangenheit kann man dies auf die Zukunft schließen. Wie oft hat der Kaiser schon die Notwendigkeit des Einflusses der Religion auf das öffentliche Leben betont — und doch dürfen die Minister den entgegengesetzten Weg wandeln. Der preussische Kultusminister nimmt ruhig die Massenbesetzung preussischer Ortschulinspektoren vor; der Minister des Innern arbeitet einen Gesetzentwurf über die Zulassung der Feuerbestattung aus; im preussischen Gesamtministerium ist man gegen den Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen. Diese Taten gegen den religiösen Einfluß wiegen schwerer als alle Kaiserreden, wobei wir das moralische Gewicht derselben gewiß nicht verkleinern wollen. Man halte sich daher in den Erörterungen über solche Fragen nicht an die staatsrechtliche nicht verantwortliche Majestät, sondern an die Minister. Was nützt es denn am letzten Ende, wenn wir den Kaiser in seinen Reden auf unserer Seite und die Minister in ihren Taten gegen uns haben? Da kommt unsere Idee zu kurz. Also schon darum mehr Zurückhaltung! Man mag seine Freude an dieser Kundgebung haben, aber es ist politisch nicht klug, dieses mit Orgelflag und Glockenton in alle Welt zu rufen, wie es jetzt wieder in allzu reicher Weise geschehen ist. Die Folge ist, daß der Zentrumsstolz daraus neue Nahrung schöpft. Es ist das Resultat über die Wirkungen der Beuroner Kaiserrede keineswegs erfreulich für uns. Nicht nur die liberale, sondern auch die konservative Presse nützte sie zur Vertiefung des konfessionellen Zwistes aus. Das Lob, das der Kaiser den Orden spendet, wurde sofort paralytisch durch Beschimpfung des katholischen Ordenswesens. Und als die „Germania“ die leise Hoffnung durchschauen ließ, daß endlich das ganze Jesuitengeheiß aufgehoben werden möge, da hatte die hochkonservative „Kreuzzeitung“ die ganz bestimmte Erklärung: „An eine

Aufhebung des Jesuitengesetzes denkt die konservative Partei nicht.“ — Also eine glatte Abgabe zu einem geäußerten Bergenwunsch der deutschen Katholiken — trotz der anerkennenden Worte des Kaisers zu den Orden. Gerade diese Stellung entfacht die Mut der liberalen Presse; so liest man: „Es ist nicht zu bezweifeln, daß das Christentum in diesem Kampfe ein starker Bundesgenosse ist. Aber nicht jenes Christentum, das Klöster baut, Nonnen einkeidet und Bettelmönche durch das Land schickt; nicht das Christentum, das sich den Formeln und dem Zwange von Beuron fügt, das in Springpropositionen nach Eaternach zieht, das seine Gebrechen im heiligen Wasser von Lourdes zu heilen versucht. Mit Klöstern und Klostergebirgen werden keine die Menschheit bewegenden Ideen, wie sie doch auch im Sozialismus ruhen, erdrückt und seine geistigen und wirtschaftlichen Probleme gelöst.“

So falsch diese Darstellungen sind, sie finden doch die Zustimmung der Katholikenfeinde. Heute zeigt uns ein Blick in die akatholische Presse, daß nahezu jede Nummer voll ist von Gift und Haß gegen die Orden — auch eine Frucht der Rede zu Beuron und ihrer parteipolitischen Ausnutzung. Wir sagen gewiß nicht, daß dies zu recht geschehe, aber es ist zum Teil ein Echo der Lobprüche von unserer Seite.

Ganz perfide gehen freilich jene liberalen Blätter vor, die den Kaiser persönlich einschüchtern wollen und ihm sagen, daß die Verbindung von Thron und Altar der Welt throne schade. Es sind liberale Blätter, die aus der Weltgeschichte dazum wollen, daß der Thron gelitten habe, wenn er auf religiösem Fundamente beruhe. Selbstverständlich kommt man zu solchen Schlüssen nur durch grobe Geschichtsfälschungen. Bei anderen Gelegenheiten rühmt sich dieselbe Presse, daß es nur der antireligiöse Geist ist, der Revolution schafft. Nehmen wir nur einen Hauptkritiker im Streit, das „Berliner Tageblatt“. Heute redet es von „Purpurmantel und Mönchskutte“ und tadelt deren Verbindung; erst am 10. Oktober 1910 hatte es geschrieben: „Die brasilianische Revolution war antiklerikal, von den Freimaurern organisiert und führte zur Trennung von Kirche und Staat. Die neue portugiesische Regierung weist genau die gleichen Züge auf und ist von antiklerikalen Freimaurern, Vorkämpfern der freien Volksschule und Jüngern August Combes gemacht.“ Während in Deutschland das Freimaurertum friedlich und zahm sich in die Hände dieser Welt nicht mischt, ist es dort unten eine machtvolle Kampfgemeinschaft, und es hat in Paris und in Rio de Janeiro, in Madrid und Lissabon mitgewirkt und in Saloniki die Verfassung redigiert. In Portugal hat der Laienlehrer einstweilen den Mönch besiegelt und noch eine mit Weibwasser besprenge Krone ist in den Staub gerollt. Abwartend zieht die im Süden und Westen bedrängte Orthodoxie sich weiter nach Norden zurück. Bei all den jetzigen Revolutionen war die Armee das ausführende Instrument, und auch die Revolutionen, die in Griechenland und anderswo noch drohen, werden nur durch die militärische Mitwirkung möglich sein.

Eine Reihe ähnlicher Auslassungen liberaler Blätter steht uns zur Verfügung; aber das genügt. Da kommt die Wahrheit zum Ausdruck, und sie entlarvt das heuchlerische

Spiel der Radikalen und Liberalen, die den Kaiser einschüchtern wollen.

Wenn wir die gesamten Presseauslassungen der letzten Woche überblicken, so kommen wir zu dem Schlussresultat, daß mehr Zurückhaltung in der Besprechung der Kundgebungen des Kaisers das Beste ist; man dient dem Kaiser, der monarchischen Idee, dem Reiche und seinen Faktoren, das Parteileben wird dann nicht verschärft durch Berufungen auf den Kaiser oder Angriffe gegen denselben. Denn gerade bei der impulsiven Art des Kaisers ist keine Partei davor gesichert, daß sich das Kaiserwort auch sehr bestimmt gegen sie richten kann. Das Zentrum wenigstens hat es schon wiederholt erlebt, und wir haben doch alleamt den 13. November 1906 noch nicht vergessen. Unfere Zeit lebt wohl sehr rasch, aber nur keine falsche Vertrauensseligkeit!

Politische Rundschau.

Dresden, den 22. November 1910.

Der Reichstag ist heute Dienstag nach halbjähriger Sommerpause zu einer neuen Tagung, voraussichtlich der letzten vor den Neuwahlen, zusammengetreten. Ein gewaltiges Arbeitsmaterial harret seiner Erledigung. Neben dem Etat liegt folgendes vor: Versicherungsordnung, Strafprozeßordnung, Arbeitsstammengesetz, Novelle zur Gewerbeordnung und zum Strafgesetzbuch, Zuwachsteuergesetz, Militärvorlage Schiffahrtsabgabengesetz, Fernsprechtarifordnung, Gesetz über den Kolonialgerichtshof. Ob das Gesetz über die Privatbeamtenversicherung schon eingebracht ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Von wichtigen Entwürfen steht noch die Verfassung Etsch-Votbringen und ein Hilfskassengesetz als Ergänzung der Reichsversicherungsordnung zu erwarten. Bei der Fülle des Stoffes wäre es gar nicht möglich, ihn allein in den Sitzungen des Reichstages durchzunehmen, wenn nicht die Kommissionen den Sommer über die Hauptarbeit bereits bewältigt hätten.

Ein „Bombengeschäft“ soll die Stadt Berlin mit dem Scheunenviertel gemacht haben. Nach einer Meldung des „V. Z.“ ist nämlich das Unglücksquartier für 6 1/2 Mill. M. an eine Terrängesellschaft verkauft worden, nachdem der Magistrat mit dem Verkauf aus eigener Hand verunglückt war. Die Stadt Berlin hat für den Ankauf des Scheunenviertels 16 1/2 Mill. M., für die Durchlegung und Pflasterung der Kaiser-Wilhelm-Straße und ähnliche Zwecke weitere 3,2 Mill. M. und seit einigen Jahren täglich 1000 M. Zinsen bezahlt, in Summa über 20 Mill. M. Dafür erhält sie jetzt 6 1/2 Millionen Mark, hat also einen Verlust von 14 Millionen Mark zu buchen. Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Stadt Berlin mit dem Abriß des Scheunenviertels eine sogen. Kulturtat vollführt hat, die mit ein paar Millionen Mark wohl bewertet werden kann; allein 14 Mill. M. sind zu viel. Die Berliner Steuerzahler werden erschreckt aufsehen; sie haben aber zum Ausgleich die freudige Genugtuung, daß wenigstens das Tempelhofer Feld der Berliner Verwaltung entgangen ist. Bei diesem Objekt wären nach dem Beispiel des Scheunenviertels wahrscheinlich solche Verlustzahlen aufmarschiert, daß den Bürgern Hören und Sehen vergangen wäre.

Leo Tolstoi.

Von Anton Dalborfer, Leipzig.

Als im Jahre 1855 Sebastopol von den verbündeten Engländern und Franzosen beim siebenten Sturm eingenommen worden war, legte ein junger, russischer Gardeoffizier seinen Degen in die Hände des Kaisers zurück. Dieser Offizier war der Graf Leo Tolstoi, der zwar während der ganzen Belagerung wie ein Löwe gekämpft hatte, aber von der Macht der auf ihn einwirkenden Bilder und Schlachtenjahren so eingenommen war, daß er beschloß, sofort nach Beendigung des Krieges den Degen mit der Feder zu vertauschen und diese in der Hauptfrage als Kampfmittel gegen den Degen, der das Faustrecht repräsentiert, zu verwenden.

Es müssen traurige Bilder gewesen sein, die aus dem Hoffnungsfrohen, 27jährigen Grafen einen hoffnungslosen Einsiedler gemacht haben. Wahrscheinlich aber waren es nicht nur die Schlachtenbilder gewesen, die in ihm den Entschluß, den Freuden des gesellschaftlichen Lebens zu entsagen, zur Reife gebracht hatten. Leo Tolstoi hatte als junger, gefeierter Gardeleutnant in der Hauptstadt genügend Gelegenheit gehabt, die gesellschaftliche Lüge, Verworfenheit und Fäulnis jener Kreise kennen zu lernen, die sich selbst für die Elite des russischen Volkes hielten. Es erfaßte ihn ein wahrer Ekel vor dieser „Elite“, die faul war bis in die Knochen und die keine andere Gesehe kannte als diejenigen des eigenen Interesses.

Das feindselige Gefühl gegen die russische Gesellschaft wurde in Leo Tolstoi dadurch vertieft, daß er auch die Schattenseiten der russischen Claqueherrschaft, Polizeiwillkür und Sittenlosigkeit kennen lernte. Tolstoi weiß nicht nur Bescheid auf dem spiegelglatten Parkett des Fürsten Orskow, sondern auch in dem Staatsgefängnis, das dem Opfer des fürstlichen Wollüstlings Reschewow als Aufenthalt

dient. Er kennt die Kaschemmen der russischen Hauptstadt ebenso gut wie das Rendez-vous der „Groß-Verbrecher in Uniform und Beamtenmütze“. Kurz, er kennt das russische Leben in seinen Höhen und Tiefen und versteht es meisterhaft zu zeichnen.

Tolstoi ist viel zu sehr Philosoph, um einen sensationslüsternen Lesepublikum Interesse zu bieten. Seine Romane sind nicht spannend und nicht auf Herdenkittel spekulierend. Aber seine Schreibweise ist angenehm, seine Schilderung lebendig, frei von allem theatralischen Beiwerk, packend in seiner überwältigenden Ursprünglichkeit und Offenheit. Sie ist rücksichtslos, wirkt aber nicht aufdringlich, sondern erfrischend für denjenigen, der nicht selbst in der Fäulnis steckt und von Tolstois Schriften bloßgestellt wird. Tolstoi kämpft mit aller Entschiedenheit, aber auch aller Ehrlichkeit für seine Ideale. Völlige Armut, Keuschheit und Bedürfnislosigkeit steht auf seinen Fahnen geschrieben. Sein Kommunismus führt aber in letzter Konsequenz zum Nihilismus, und daher ist er exkommuniziert und auch von der Staatsregierung recht sorgsam beobachtet worden.

Zweifellos schießt ja Tolstoi auch in seinen Forderungen weit über das Ziel hinaus, und als er gar während des russisch-japanischen Krieges eine Philippika gegen die Regierung losließ mit dem Titel: „Ich kann nicht länger schweigen“, wurde er selbst von vielen seiner Verehrer nicht mehr ganz ernst genommen. Das Erhabene und das Rächerliche liegt oft recht nahe beisammen und Tolstoi schien in letzter Zeit wirklich manchmal die Grenzen des Erhabenen verlassen zu haben. Die russische Regierung mochte denselben Eindruck gehabt haben, indem sie den greifen Dichter ruhig reden und Probleme besprechen ließ, die sonst kein russischer Staatsangehöriger ungestraft zur Debatte stellen durfte. Verschiedene Fluchtversuche, die Tolstoi während der letzten Jahre mit dem ihm sonst so widerwärtigen theatralischen Aufputz in Szene setzte und die stets einen

recht lächerlichen Ausgang nahmen, haben ihm viele Freunde geraubt und das Heer derjenigen vermehrt, die in ihm lediglich einen Reklamehelden, einen mit raffiniertem Geschick arbeitenden Geschäftsmann sahen, der seine reiche Phantasie möglichst teuer loszuschlagen suchte.

Gewiß, auch uns gefällt nicht alles an Tolstoi, am wenigsten seine ernsthaften oder scherzhaften Fluchtversuche, aber wenn wir ein Urteil fällen sollen, so interessieren wir uns zunächst weniger für seine Person als vielmehr für seine Werke, besonders für jene Werke, die Tolstoi in der Vollkraft seiner Jahre geschrieben hat.

Es ist ja leider hier nicht genügend Raum, um auf einzelne Werke näher einzugehen, aber mit weniger Worten sei wenigstens eines Stückes gedacht, das unaussprechlich in unserer Seele bleiben wird. Wir meinen das Schauspiel „Anna Karenina“, das kein Auge trocken läßt, so oft dasselbe über die Bretter geht. Nicht eine mit Gewaltmitteln auf Effekt arbeitende Stimmungsmache, sondern die zwingende Logik der Ereignisse, die natürliche Folge der Verhältnisse, die das unglückliche, gequälte und verfolgte Weib der Sinne berauben, treiben dasselbe vor die Schienen, die der D-Zug in wenigen Minuten passiert. Und kein Herz bleibt ungerührt, wenn der Treulose mit seiner buhlerischen Dirne in diesem D-Zug über die blutenden Reste der Berratenen fährt.

Solche Werke haben einen dauernden, moralischen Wert, indem sie einerseits die besten Vorzüge und edelsten Gefühle im Publikum auslösen, andererseits das Niveau des Schauspiels um einige Grade bessern. Darüber ist denn auch kein Zweifel, daß Tolstoi für Rußland viel Gutes geleistet hat und darum sollte man ihn nicht allzusehr verdammten, wenn er mit seinen 82 Jahren manchmal auf bigarre Einfälle kam. Jedenfalls konnten die Zwischenfälle, die der alte, körperlich und geistig immer mehr zusammenknickende Mann freiwillig oder unfreiwillig schaffte, nicht allzu tragisch genommen werden und vor allem dem Werk